

Osso rabioso

Ferruccio Cainero am Hechtplatztheater

Seine Sozialromantik ist überzeugender als jede Pauschalreise nach Kuba. Ferruccio Cainero, der Erzähler als Schwarmgeist, der Italienschweizer mit lateinischem Bluthochdruck, träumt sich in seinem neuen Solo zu Wort und zur Gitarre zurück in das Goldene Zeitalter – in dem das Lamm beim Löwen lag und die Menschen im Frühtau wahrscheinlich mit dem Reh ästen. «Windmühlen» heisst das Programm, in Anlehnung an die – tatsächlichen und imaginierten – Feinde des fabulösen Systemkritikers Don Quijote. Das Ergebnis ist radikal komisch, rabiart fortschrittsfeindlich und ein persönliches Bekenntnis des Künstlers als Idealist. Doch wäre Cainero nicht Ferruccio, man käme ob der Überdosis an Weltfremdheit nicht umhin, still und heimlich ins Sitzkissen zu beissen (das im Theater am Hechtplatz nicht existiert).

Doch wie gesagt: Caineros Sozialromantik ist gewinnender als vieles, was zur Melodie von «La Adalita» auf der Kampf gitarre angestimmt wird. Weshalb? Der mehrfach prämierte Schauspieler, Sänger, Autor, Regisseur und Musiker in Personalunion, Preisträger des Salzburger Stiers 2003, besticht mit einer poetisch anmutigen, improvisiert anmutenden freien Rede, einer Erzählkunst, die uns wie einen alten Bekannten begrüsst, um den Hals fällt – und zu einem Glas «vino santo con cantucci» in die nächste Bar schleppt. Ohne zu wissen, wie uns geschieht, steht man mit ihm Arm in Arm am Tresen und erfährt die haarsträubendsten Donquichotterien aus seiner Friauler Kindheit und Jugend. Damals, als das Leben noch besser war: Als fahrender Ritter hat man auf rostigen Vespas die Strassen des Lebens unsicher gemacht – auf der Suche nach der (sexuellen) Freiheit im Pinienwald oder in den Dünen. Das ging nicht immer ohne blaue Flecken, denn die Hauptpersonen solcher Initiationsriten waren stets: La Mamma und der Osso rabioso (ein am Schienbein befindliches, empfindliches Knochenstück). Caineros Abenteuer der traurigen Gestalt tiefen von Selbstironie.

Die rasende Rhetorik und Bocksprünge durch die Menschheitsgeschichte, auf der Suche nach den ewigen Verlierern, Idealisten wie Don Quijote und Sancho Pansa, enden bei den Irrungen und Verwirrungen eines modernen Vaters, der mit Kopfschütteln seinen Kindern beim Frühstück zusieht. Nicht Milch und Polenta essen sie wie er dannzumal, sondern gepufftes Nichts. Was soll aus solchem Nachwuchs werden? Menschen wie er hoffentlich, Utopisten, die dazu verdammt sind, von einer besseren Welt zu träumen.

Daniele Muscionico

Zürich, Theater am Hechtplatz, bis 31. Oktober.